

Lippische Landes-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des

Fürstentums und der angrenzenden Bezirke

Die „Lippische Landes-Zeitung“ mit den unregelmäßig erscheinenden Beilagen „Der Brand“, „Der Landwirt“, „Jedem Gewas“ und „Blätter für Lippische Heimatkunde“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich. Geschäftsstelle: Detmold, Leopoldstraße 12. Fernsprecher Nr. 28. Telegramm-Adresse: Landeszeitung Detmold. Vertretungen in allen Orten des Landes.

Abonnementpreise: Bei der Geschäftsstelle und den Vertretungen für 1/2 Jahr M. 2.25, für 3 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Bei der Post für 1/2 Jahr M. 2.25, für 3 Monate M. 1.50, für 1 Monat M. 0.75. Polzeilagergeld für 1/2 Jahr M. 0.42, für 3 Monate M. 0.28, für 1 Monat M. 0.14. Anzeigen werden für 10 Zeilen mit 15 Pfennig, für Auswärts mit 20 Pfennig die kleinste Zeile berechnet oder deren Raum berechnet. Klebzeile 75 Hg. Komplizierte Anzeigen werden mit 50% Aufschlag berechnet.

Nr. 7

Detmold, Montag, den 10. Januar 1916

149. Jahrgang

Deutscher Tagesbericht.

wtb. Großes Hauptquartier, 8. Jan. 1916.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtsaktivität wurde auf dem größten Teile der Front durch die Witterung ungünstig beeinflusst.

Südlich des Hartmannswillerkopfes wurde den Franzosen durch einen überraschenden Vorstoß ein Grabenstück entzogen. Über 60 Jäger fielen in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Balkan-Kriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

wtb. Großes Hauptquartier, 9. Jan. 1916.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Hartmannswillerkopfes am Hirsberg gelang es gestern den letzten, der am 21. Dezember in Feindeshand gefallenen Graben zurück zu erobern und dabei

20 Offiziere, 1083 Jäger gefangen zu nehmen und 15 Maschinengewehre zu erbeuten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreich-ungarischer Bericht

Wien, 8. Jan. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina ist gestern auf neue ent-

brannt. An der Strypa hat, wie bereits gemeldet wurde, der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Hanw.-Regimenter Nr. 16 und 24 und des mittelgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hierbei gefangenen Russen befanden sich ein Oberst und zehn andere Offiziere. Unsere Linien am Dniestr standen tagsüber meist unter starkem Geschützfeuer. An des besarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen unsere Stellungen bei Torsoruk und östlich von Marance gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in unsere Gräben einzudringen, wurden aber durch Heerwerfen im Sandgemenge wieder zurückgetrieben. Wir nahmen hierbei einen Offizier und 250 Mann gefangen. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Erkundungsabteilungen ab. Am Star vereitelte die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Gzartorysk zurückzugewinnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener halten den Nordteil des Tolmeiner Brückenkopfes und unsere Stellungen nördlich davon, besonders den unlängst genommenen Graben, gegen den sich auch gestern wieder mehrere Angriffversuche richteten, unter sehr lebhaftem Artilleriefeuer. Auch bei Colavija und stellenweise im Abschnitt der Hochfläche von Dobberdo fanden ziemlich heftige Geschützkämpfe statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine Aenderungen.

Der Stellv. des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Stillstand der russischen Offensive.

Die Höhen nördlich von Berane erüffnet. wtb. Wien, 9. Januar. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Vor zwei Tagen neuerlich an allen Punkten Ostgaliziens und der besarabischen Grenze unter großen Verlusten zurückgeschlagen, hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt, sondern nur zeitweise sein Geschützfeuer gegen unsere Linie gerichtet. Er zieht Verhärkungen heran. Am Korminbach in Wolhynien sprengten unsere Truppen russische Aufklärungsabteilungen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Berane haben sich die Montenegro-Truppen erneut gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erüffnet, wobei wir ein Geschütz erbeuteten. An der Tara-Gefälle. An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Woche di Cattaro sind unsere Truppen im Kampf gegen die montenegrinischen Stellungen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wilson und der Senat.

Am 4. Januar ist der amerikanische Staatssekretär Wilson zusammengetreten — Präsident Wilson hat ja ihm zufolge seine Hochzeitsreise unterbrochen — und schon kommen einige Nachrichten, die uns veranlassen können, seine Beratungen mit lebhaftem Interesse zu verfolgen. Nach der amerikanischen Verfassung steht besonders dem Senat in Fragen der äußeren Politik eine mitbestimmende Rolle zu, und in seinem auswärtigen Aussehen hat er ein Organ, an dessen Wirksamkeit die Völker der Welt einen lebhaften Anteil nehmen. Die Meinungen der Senatoren über wichtige, schwere Fragen sind denn auch immer von besonderem Belang.

Wiewohl es bloß die Fiktion ist, daß die Ratgeber nach Europa kahlen, daran ist doch, daß uns die Fiktion nicht einigmaßen überträgt, die im Senat gleich in seiner ersten Sitzung an der

„Seerechtspolitik“ des Präsidenten und seines Staatssekretärs Lansing geübt worden ist. Jedenfalls steht fest, daß die bisher in den amerikanischen Medien vertretenen Theorien, daß die Amerikaner trotz des Unterseebootskrieges beliebig auf Schiffen der Kriegführenden zu fahren berechtigt seien, selbst wenn diese Schiffe bewaffnet sind, durchaus nicht von allen maßgebenden Politikern in Amerika geteilt wird. Es ist klar ausgesprochen worden, daß durch solches Verhalten amerikanischer Bürger das Land ganz ohne Not in die Kriegswirren hineingezogen wird, und daß die Regierung solchen Zwischenfällen und ihren Konsequenzen sehr leicht aus dem Wege gehen könnte, wenn sie ihren Bürgern entsprechende Befehle und Warnungen erteilt. Aus den Reden ist nicht ersichtlich, ob die Mehrheit des Senats sich der einen oder der anderen Auffassung angeschlossen hat, aber auf diesen Punkt kommt es im vorliegenden Fall nicht an. Für uns ist es nur von Wert, die Stimmung kennen zu lernen, welche beachtenswerte Teile der öffentlichen Meinung, da, wo sie unbeeinflusst zum Ausdruck kommt, heherrscht.

Der Präsident und sein Staatssekretär (eine amerikanische „Regierung“) gibt es ja staatsrechtlich nicht, sind gegen diese Meinungsäußerungen keineswegs unempfindlich, und es wird auch bereits gemeldet, daß nach Verichten ersthiesiger Blätter antizipiert die Gefahr annehmen, die mit dem Meinen von Amerikanern auf bewaffneten Handelsschiffen der Kriegführenden Nationen verbunden ist. Schon wird im Zusammenhang damit von einer „neuen Politik“ gesprochen. Sollte es tatsächlich zu dieser neuen Politik kommen, so darf man darin direkt einen Erfolg der Kritiken erblicken, die das bisherige Verhalten der maßgebenden Männer im Senat zu erbeuten hatte. Das wäre noch keine vollständige Umkehr auf dem bisherigen Wege der „wohlwollenden Neutralität“ zugunsten des Feindes, aber es wäre doch der erste Sieg des gefunden Menschenverstandes über parteiische Befangenheit und vor allem der erste Sieg des wirklichen amerikanischen Interesses über das bisher mit uns unverständlichen Erfolg zum Triumph geführten Interesse der einen kriegführenden Partei. Man hat nicht mit Unrecht den Präsidenten daran erinnert, daß er in Mexiko sehr wohl wußte, die Interessen der Amerikaner und der amerikanischen Politik wahrzunehmen, ohne durch ein Verstecken auf die dem Vorkommen nach den Amerikanern zuzurechnenden „Reden“ eben die

Interessen zu gefährden. Er ließ die amerikanischen Bürger während der Revolutionen das Land verlassen, obwohl es ihr gutes Recht war, dort zu bleiben, und es wurde sogar denjenigen, die demnach von diesem „Recht“ Gebrauch machten, deutlich gemacht, daß sie dies auf ihre eigene Rechnung und Gefahr tun. Es ist ja auch, wie man weiß, sehr vielen Amerikanern in dem letzten Jahre in Mexiko schlecht gegangen; sie sind Opfer von Mordtaten, Raub und Plünderung in großer Zahl geworden; aber wegen der so umgekommenen Amerikaner ist nicht das Geschick erhöht worden, wie wegen eines einzigen möglicherweise auf der bewaffneten „Peria“ ertrunkenen Amerikaners, der in der Gefahr umkam, in die er sich begab.

In jedem Falle verdienen die weiteren Verhandlungen des amerikanischen Kongresses erste Aufmerksamkeit. Bis jetzt kann man ihnen deutlich eine Strömung entnehmen, die sich davon entfernt, daß der Präsident, dem ja die Verfassung tatsächlich außerordentliche Machtvollkommenheit gewährt, eine Art persönlicher Politik treibt, die mit dem wohlverstandenen Interesse des Landes nicht im Einklang steht. Es sind hin und wieder Andeutungen laut geworden, daß die außerordentliche Befähigung des Präsidenten, England in jeder Beziehung gefällig zu sein, die außerordentliche Geduld, die er gegenüber Englands Stillhalten auf seine „Protestnoten“ über Handelsbeschränkungen bewiesen und anders, auf geheime Abmachungen in Fragen der äußeren Politik zurückzuführen seien. Man hat gesagt, daß Amerika für den Fall eines künftigen Krieges mit Japan sich durch Vereinbarungen mit England bereits den Rücken gekehrt habe, und aus diesem Grunde bereits jetzt als der „heimliche Verbündete“ Englands ihm durch eine so entgegenkommende Auslegung der „Neutralität“ gefällig sei. Man darf annehmen, daß der amerikanische Senat und sein Ausschuss an diesen Gedanken nicht einfach vorbeigehen, sondern den Wunsch äußern wird, über die Lage der Dinge unterrichtet zu werden. In öffentlicher Sitzung wird man darüber nichts erfahren. Aber man wird doch bald aus den Debatten im Senate selbst erkennen können, wie man sich in den Kreisen der einflussreichen Senatoren zu der Frage stellt. Bisher ist es anerkannte Politik der Union gewesen, sich von „entlangt alliance“ (verrückten Bündnissen) fernzuhalten. Das unabweisbare Nahrungsprogramm, mit dem Herr Wilson das Parlament nun überträgt, dürfte auch nur unter Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes William finden. Selbst

Krieg verpflichtet!

Roman von Eugen Nolani.

(Nachdruck verboten.)

Schluß.

„Sehen Sie, mein lieber Herr Graf, das freut mich. Ich habe zwar in der Zeitung von Ihren Geldentzügen gelesen, auch von den Belohnungen, die Sie dafür erhielten, aber leider auch von Ihrer schweren Verwundung.“

„Deren Folgen, wie Sie wohl aus meinem Gang, der heute besonders schlecht wieder ist, sehen, leider noch immer nicht ganz behoben, aber dank meiner Frau doch erträglich geworden sind.“

„Und nun ging's an's Erzählen wie die Gräfin ihren Gatten und wie sie seine Liebe gefunden.“

„Und nun sind wir gekommen, Herr Rechtsanwalt, das einzige, das unserer Liebe vielleicht noch gefährlich werden könnte, zu zerreißen — den Kontrakt!“

„Das freut mich aufrichtig meine Herrschaften. Der feierliche Akt der Vernichtung wird gleich von Ihnen geleistet. Sie verzichten wohl darauf, meine Herrschaften, daß ich ein notarielles Protokoll darüber aufnehme!“

„Gern, gern, Herr Rechtsanwalt!“ gaben beide zurück.

Der Rechtsanwalt suchte aus seinem Geweihe das Aktenschild vor. Als er die Mappe öffnete, fiel ihm das Stueck entgegen, das ihm Graf Edhelm übergeben, bevor er in den Krieg zog.

„Ach, Herr Graf, da ist auch dies noch! Das

kann ich ihnen nun wohl auch zurückgeben!“

„Was ist das, Kurt?“

„Es ist der Bescheid über ein kleines Grundstück, das ich mir kurz vor dem Kriege kaufte, und den Rest des Vermögens, das ich dir damals dankte.“

„Aber wie kommt das zum Anwalt?“

„Was soll ich damals hin? Ich legte es in des Herrn Anwalts Hände, daß er es, falls ich falle, meiner rechtmäßigen Erbin übergebe, dir! Ich hatte ja keinen andern auf der Welt!“

„Sie drückte ihm zärtlich die Hände.“

„Er wollte das Kuvert einstecken. Plötzlich hielt sie ihn zurück.“

„Schenkst du es mir auch, obwohl du nicht gefallen bist!“

„Aber gewiß, ist es nicht egal, wer dies hat! Das Besitztum macht mir ohnedies Sorge. Es ist ein kleines Gartengrundstück in Rommer!“

„Gut, mein Lieber! Herr Rechtsanwalt, schreiben Sie bitte eine Schenkungsurkunde darüber aus an den Portier Otto Helmsen und seine Frau Clara, geborene Karger. Ich werde bei meinem nächsten Besuche, bitte, Herr Rechtsanwalt, schicken Sie mir zu morgen das Dokument.“

„Das Grundstück und das Geld?“ fragte der Anwalt.

„Ja, Herr Rechtsanwalt. Machen Sie es so, daß insgesamt wieder die Summe voll ist, die unser Glück begründete. Vielleicht gibt's auch einen anderen Paar das Glück!“

Dann verließen sie den Anwalt.

Am anderen Tage schickte die Gräfin den Diener in die Portierloge, sie ließ das Ehepaar Helmsen zum Kaffee bitten.

Die Portiersleute wußten nicht, wie ihnen geschah. Frau Helmsen suchte schnell die besten Sachen für sich und ihren Mann heraus, küßte alles vorzüglich und nachmittags gingen sie nicht ohne Bienen und doch in großer Freude hinaus.

Die Gräfin ging beiden entgegen, reichte beiden die Hand und sagte dann zu Frau Helmsen: „Ich hätte gerne Ihre Kinderchen auch hier gehabt. Aber ich hab' mit Ihnen beiden mancherlei zu besprechen, wobei die Kinder lieber nicht sind. Aber Kuchen werden Sie mit hinunternehmen!“

„Ach, Frau Gräfin, sind aber auch zu gütig! Frau Gräfin denken auch an alles!“

Dann kam der Graf herein, und man ging an den Kaffeetisch.

Und nachdem einige allgemeine Worte gesprochen worden, begann die Gräfin: „Denk dir Kurt, diese Leuten, die so gemühtlich hier bei uns am Kaffeetisch sitzen, sind recht unglücklich!“

„Das sagte sie lachend und im liebenswürdigsten Tone.“

„Weide haben mir ihr Herz ausgeschüttet.“

„So fuhr sie fort. „Denk“ nur, wie töricht die beiden Leuten sind, aber — und das sagte sie zu den Helmsens — „es geht manchmal anders auch so, ich weiß das aus Erfahrung. Sie lieben sich beide und denken beide, daß jeder einen anderen liebt. Die Frau Helmsen vermutet, weil ihr Mann zu ihr nicht so lieb ist wie früher, daß er sich in Frankreich verliebt hat, vielleicht in eine Schwester — ich weiß es ganz genau, daß es nicht der Fall war — und Helmsen ist eigentlich auch so mürrisch gegen seine Frau, weil er

sich einredet, sie habe sich in den Nachbarportier verliebt. Allerdings ein schrecklicher Mensch; aber ich glaube, ein braver Kerl! Denk dir, Kurt, beide haben mir Beweise ihres Verdachtes gegeben!“

Die Helmsens sahen sich beide an.

Dann sagte Helmsen: „Ach, Frau Gräfin, es ist wirklich nicht lächerlich! Ich mag mich ja irren.“

„Ja, Otto, du täuschst dich! Wie kannst du nur von mir glauben!“

„Aber ich kann nun mal nicht hier bleiben im Hause, ich werde doch immer wieder Verdacht haben!“

„Da haben Sie Recht, lieber Helmsen!“

sagte die Gräfin. „Und deshalb hab' ich Sie heute zu mir gebeten. Mein Mann hat da in Rommer ein hübsches, kleines Besitztum; ein hübsches Grundstück und einen schönen Garten. Das sollen Sie haben und dazu noch ein kleines obendrein, daß Sie loglos bis an Ihr Ende dort leben können. Da wird doch der Nachbarportier nicht hinkommen und Ihnen Ihre Frau abspenstig machen!“

„Frau Gräfin, aber das wollen Sie uns schenken!“

„Ja, hier ist die Schenkungsurkunde und das Geld dazu. Ich will gern noch mit Ihnen beraten, wie Sie das Geld am sichersten und besten anlegen!“

„Aber Frau Gräfin! Wie kommen wir nur dazu! Solche Güte!“

„Wie Sie dazu kommen? Das will ich Ihnen sagen, Frau Helmsen. Kurt, das wird dich auch interessieren. Ich war vor einiger Zeit in Ihrer Portierloge. Sie waren erst nicht da,

sondern nur Ihr Fächchen. Da sah ich dort ein Bild. Da fragte ich das Kind, wen das Bild darstellte. Und Ihr Mädchen sagte mir: das ist eine von meinen Großmüttern!“

„Ja, meine Stiefmutter!“

„Ach, Sie haben sie nie gekannt!“

„Es war das Bild meiner Mutter; sie hatte Ihren Vater geheiratet, als sie bereits dessen Haus verlassen hatten. Auch ich war bereits verheiratet. So haben wir Stiefgeschwestern uns voneinander kennen gelernt, und ich nur flüchtig Ihren Vater. Sie war nicht meine Mutter. Wir waren auch durch das Leben verwandt und fremd stets einander vorbeigegangen, wenn nicht eine Zufallsbegegnung das Bild mich sehen ließ. Damals schon als ich's sah, nahm ich mir fest vor, daß die Frau, die den gleichen Namen trug, wie meine Mutter führte, nicht Sorgen leiden sollte. Jetzt kann ich mein Wort einlösen. Ich hoffe, daß das Glück, das jetzt aus Ihrer Ehe entsprossen, sich dort wiederfinden wird. Ihr Mann hat mir gesagt, daß er gern von Berlin fort wolle, daß er das Landleben liebt. Dort wird er wieder körperlich und seelisch gefunden!“

Helmsen schienen bezaubert von der Gräfin.

In der Portierloge, als sie allein von dem Glück ihrer Zukunft sprachen, da fanden sich dann auch ihre Herzen wieder und da sah denn auch Helmsen schon ein, daß es töricht gewesen, gegen seine Frau, die ihn lieber hatte als je zuvor, eifersüchtigen Verdacht zu haben.

Und bald war man in der Portierloge ebenso wie in der ersten Etage überzeugt, daß der Krieg wohl viel Unheil und Unglück und Schmerzen bringe, aber auch Segen und Glück stiftete.

es er damit Glück haben wird, muß man noch dahingestellt sein lassen, denn im Grunde ist auch hier der Wettkampf um den Präsidentenposten der treibende Gedanke gewesen. Das riesige Hilfsprogramm Wilsons ist ja immer noch nur ein Teil von dem Roosevelt, der bereits laut nach der allgemeinen Wehrpflicht ruft. Der Krieg hat ja auch in den Vereinigten Staaten bei vielen Politikern direkt im Vordergrund gestanden. Allen Anschein nach werden die Parlamentarierverhandlungen auf allerhöchste Gemüter abzuwürgen. Wahrscheinlich bringt die Präsidentenwahl-Kampagne, die im neuen Jahre mit erhöhter Kraft einsetzt, eine neue Abklärung; denn jetzt treten notwendig die äußeren Einflüsse zurück, und die wirtschaftlichen amerikanischen Interessen treten in den Vordergrund. Davon können wir dann mit einiger Sicherheit eine „neue Politik“ erwarten, die nicht ausschließlich dem englischen Völkerverständnis innewohnt.

Vom Tage.

Hindenburgs Neujahrswunsch an die Osmannen.
Nach der „Kölnener Ztg.“ hat General-Feldmarschall v. Hindenburg seinen Truppen zum Neujahr folgenden Wunsch mitgeteilt:

Soldaten der mir anvertrauten Heerschlachten!
Wiederum kam ich Euch von Herzen meinen warmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das Ausprechen, was Ihr im abgelaufenen Jahre vor dem Feinde geleistet habt. Die Winterrückzüge in Masuren, die zahlreichen Gefechte, welche schließlich zum Ausbruch der großen Schlachten führten, die Eroberung der großen Festungen Romo-Georgewitz, Grodno und Komowo, das Vordringen über den Niemen, die Kämpfe bei Wilna, Schaulen und an der Dina und die durch alles dieses ermöglichte Befreiung weiterer Gebiete in Polen, Litauen, Lettland und Kurland reihen sich würdevoll in den ersten Kriegsjahren an. Gott der Herr ist schützend mit uns gewesen. Er wird auch in Zukunft nicht verlassen. Und darum weiter frisch vorwärts für Kaiser und Vaterland wie 1914 und 15, so auch 1916!

Sven Hedins Spende für das deutsche und österreichische Kreuz.
Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Berlin: Der schwedische Gelehrte Sven Hedins hat den Generalisimus seines Buches „Ein Volk in Waffen“ in Höhe von 75.830 Mark dem deutschen und österreichisch-ungarischen Kreuz zur Verfügung gestellt.

Befreiung von Nancy.
Amsterd., 8. Januar. Einem hiesigen Blatt zufolge erhielt die „Times“ aus Paris, daß die Stadtbehörden von Nancy beschlossen haben, den Inhalt des Museums zu entfernen, da die Deutschen begonnen hätten, die Stadt mit Marinegeschützen zu beschleichen.

Angriffe gegen russische Friedensversuche.
Die „Morgenpost“ meldet aus Kopenhagen: Eine von einer Anzahl konservativer Politiker ins Leben gerufene Friedenskommission, die für einen Sonderfrieden Russlands mit den Mittelmächten eintritt, hat ein Manifest mit der Darstellung ihrer Ziele veröffentlicht. Die liberale Presse antwortet jetzt darauf mit scharfen Angriffen auf diese Reaktionen, denen sie Mangel an Patriotismus und Besserer der Sache Russlands vorwirft. Sogar ein Regierungsorgan wirft die Frage auf, ob die Parteien der Rechten überhaupt noch den Anspruch auf Vaterlandsliebe erheben könnten. Das Hauptziel der reaktionären Welt sei nicht die Größe und der Sieg Russlands, sondern eine persönliche Bereicherung. Nur aus diesem Grunde forderten sie Freundschaft mit Deutschland.

Die Entschädigung der Londoner Arbeiterkonferenz.
 Haag, 8. Januar. Die Entschädigung der Londoner Arbeiter-Kongresses hat folgenden Wortlaut:

Die Arbeiterkonferenz bestätigt den Beschluß des internationalen Arbeiterkongresses in Brüssel, der im Namen von mehr als 3 Millionen organisierten Arbeitern einstimmig gegen den Kriegsgeheimdienst erhoben ist. Sie bedauern, daß durch die Kämpfe, ein berechtigtes Sollen eingeleitet, die Einheit und die Geschlossenheit der Nation schwer in Gefahr gebracht und die politische und industrielle Freiheit Europas bedroht ist, wogegen die Verarmung aus nachdrücklicher Einsicht erhebt. Sie wird vor keinem Mittel zurückweichen, um ihrer Meinung wirksam Gehör zu verschaffen. Die Konferenz freut sich über den glänzenden Erfolg, den die Aufrufung freiwilliger Aufopferung und bereit mit Nachdruck, daß keinerlei Gründe bestehen, welche die Annahme der Wehrpflicht, sei es auch nur bedingt oder vorübergehend, rechtfertigen können. Die Konferenz ist der Ansicht, daß alle Männer, die für militärische und industrielle Zwecke erforderlich sind, auch weiterhin durch das freiwillige Engagement aufgeboten werden können. Die Vorschläge der Regierung bedeuten den wirtschaftlichen Ruin des nationalen Lebens. Zum Schluß fordert die Konferenz die Arbeiterpartei im Unterhause auf, gegen die Annahme der Vorlage zu stimmen.

Verluste der englischen Schifffahrt.
 Haag, 8. Januar. Englische Blätter melden: Seit dem Untergang der „Lusitania“ hat die englische Regierung die Unterstützung für die Entschädigung, die vor 1913 jährlich 150.000 Pfund Sterling betrug, auf 60.000 Pfund herabgesetzt. Die Vereinigung der Schifffahrtsversicherungs-gesellschaften zu Liverpool hat eine Aufforderung der Verluste gemacht, die die größten Schifffahrtsgesellschaften im November 1915 durch den Krieg erlitten haben. Diese Verluste betragen im Monat November 925 Millionen Gulden gegen 7½ Millionen Gulden im November 1914.

Ein Zugeständnis Greys.
 London, 7. Januar. Unterhause. Grey sagte auf eine Frage, die Gefangennahme der britischen Hauptstädte Bagdad und Mosul auf einem griechischen Schiff durch ein deutsches U-Boot stand nicht im Widerspruch mit der allgemein anerkannten Auffassung des Völkerrechts.

Der Untergang des „E. 17“.
 mtb. London, 7. Januar. Die Admiralität bestätigt den Untergang eines englischen Unterseebootes in der Nähe der Insel Zetland.

mtb. Amsterdam, 7. Jan. Wie die „Amsterdamer“ aus Neuweidies erzählt, verirrte sich das Unterseeboot „E. 17“ auf der Fahrt vor deutschen Patrouillenfahrzeugen und geriet in den Haakgronden auf den Grund.

De Lin, 8. Januar. Dem „Bot. Anz.“ zufolge meldet das „Amsterdamer“ Blatt, „Niemo van den Dag“ nach zur Verfertigung des englischen Unterseebootes „E. 17“: Als das U-Boot von dem holländischen Kreuzer bemerkt wurde, befand es sich schon seit 10 Stunden in sinkendem Zustand. Der Kommandant des U-Bootes, Leutnant van See, Rousciffe, war offenbar nicht mit dem Fahren vertraut und ihm nicht bekannt, daß das U-Boot in einem U-Boot gefangen worden war. Er glaubte sich auf der Höhe von Amboinen zu befinden. Die Offiziere des U-Bootes sahen den holländischen Kreuzer für ein deutsches Kriegsschiff an und öffneten deshalb die äußeren Bordtüre des Bootes, um zu verflüchten, daß es dem Feinde in die Hände fiel. Kurz nachdem die Besatzung von dem Kreuzer an Bord genommen worden war, war das U-Boot in sieben Meter Tiefe versunken.

Die Verteidigung Mexikos.
 Wie der „Deutschen Tageszeitung“ aus Amsterdame gemeldet wird, senden die Engländer auf zahllosen Transportdampfern Log und Nachschub Waffen und Munition nach Mexiko. Die Dampfer verlassen mit voller Ladung Portsmouth nach Mexiko. Diese Munitionsversorgung nimmt einen derartigen Umfang an, daß die Franzosen, die auf die englische Munitionslieferung angewiesen sind, bereits über Munitionsmangel zu klagen beginnen.

Brand in einer Werft in Kairo.
 Genf, 8. Januar. Die „Zürcher“ „Dépêche“ erzählt aus Kairo, daß in den dortigen Werften von Coet Fris ein Brand ausgebrochen ist, durch den drei Dampfer zerstört worden sind.

Ausfall in einem amerikanischen Staate.
 Haag, 8. Januar. Neuer Bericht aus New York: Bei einem Ausfalle von Feuern der Stadt wurde zu Hause eine Bombe, die eine Bombe, die in Brand gesetzt und ganz zerstört wurde. Man schätzte 22 Tote und Verwundete. Im weiteren Brandfalle wurde ein weiterer Ausfall in der Stadt beobachtet. Die Amerikaner brachten 500.000 Pfund in ihren Besitz und drohten, die Stadt in die Luft zu legen. Es sind viele Verhaftungen vorgenommen worden.

Vom Kriegserbruch der Drukschwärze.
 Der Verlauf des „Brandenburgers“ Anzettelers erhielt dieser Tage vom stellvertretenden General-Kommando in Berlin folgende Zuschrift: „Auf die Beschwärze des Büblers Meier in Esmerte wegen Verurteilung und Gefährdung der Drukschwärze durch die Drukschwärze des „Brandenburgers“ wird nach Prüfung durch das Medizinalkollegium entschieden, daß eine Verurteilung in erheblichem Maße vorliegt, eine Verurteilung aber nicht erwiesen ist. Ihnen wird daher aufgegeben, dem berechneten Lebensfalle durch geeignete Beiratsung abzuwehren. Das stellvertretende General-Kommando wird nach drei Tagen durch Anweisung sich von der Befolgung vergewissern. Königlich stellvertretendes General-Kommando III A. 2. gen. v. Erbba.“ Das vorerwähnte Blatt bekannte freimütig und reuenvoll hierauf: „Der Anzettel“ steht zur Zeit in einem guten Genuß! Aber hätte der Bübler Meier in Esmerte sich nicht an uns gewandt, mit seiner Beschwärze, so hätten wir ihr Aufklärung in dieser Angelegenheit geben können, in der jetzt ein königliches General-Kommando nicht durch pures Kommando von den „Anzettelern“ in einen höherstehenden verwandelt kann. Denn es ist kein böser Wille, wenn wir die Verurteilung besonders empfindlicher Leser jetzt ein wenig peinlich machen, sondern es ist eine kriegerische Pflicht. Der Genuß rührt von der Drukschwärze her, und die machen wir nicht los, sondern beziehen sie von Fabriken, die uns auf schon oft vorkommende Verurteilungen in der Farbe zur Zeit vormalig ist.“ Zu dieser anrüchigen Farbenschwärze hätten wir noch zu bemerken, daß die Krogen über diesen Genuß der Drukschwärze in letzter Zeit ganz allgemein sind und daß besonders das Personal in den Druckmaschinen sehr stark darunter zu leiden hat. Genuß ist daran der Kriegserbruch schuld: daß es aber kein Mittel mehr geben sollte, den „Kriegserbruch“ der Drukschwärze etwas erträglicher zu gestalten, scheint uns noch lange nicht bewiesen zu sein. Die gegenwärtigen hohen Farbenschwärze rechtfertigen es voll und ganz, daß wir weniger anrüchige Ware verlangen kann, so mehr der „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker.“

Vom Balkan.

Eine neue Vergewaltigung Griechenlands.
 Nach der „D. T.“ veröffentlicht „A. Bilog“ nachstehenden Drahtbericht aus Athen: Ungeheures Aufsehen erregt die in der griechischen Hauptstadt veröffentlichte Mitteilung der englisch-französischen Heeresleitung in Saloniki, wonach die griechische Regierung verständigt wurde, daß der Bivervand-Truppen zur angeblichen Sicherung der Kriegsoperationen auf der Insel Rhodos landen und erklärte, er werde diese für die Kriegsbauer befehlen. Die griechische Presse stellt fest, daß die Erklärung der Befehlung von Rhodos zur Sicherung einer Operationen eine Verletzung Griechenlands sei, denn Rhodos liegt auf dem halben Wege der Schifffahrt Kreta-Athen.

Die gemaltene Meuchelmordquelle der Türkei.
 Generalleutnant Zelti Bogda, der Führer der türkischen Sondergeheimpolizei, die längst in Rumänien und Bulgarien sich aufhält, hat in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Bütemberger Zeitung“ erklärt: Auch in der Türkei sei die allgemeine Stimmung, obgleich die Kosten schwerer als im reichen und industriestarken Deutschland drücken, ganz vorzüglich. Es gebe auch auf allen Fronten neuerdings Hingabe; ja man könne wohl sagen, daß jetzt, nachdem die direkte Verbindung mit den Mittelmächten über

den Balkan hergestellt sei, der Krieg für die Türkei erst eigentlich beginne. Denn erst jetzt ist die Türkei in den Stand gesetzt worden, ihre gewaltige Menschenmenge sich nutzbar zu machen und damit den Kampf mit aller Kraft zu führen. Der eine Teil der Arbeit an den Dardanellen bei Anzaria und Ari Buzan sei bereits erledigt. Das Wichtigste sei vorerst, daß der Eisenbahnverkehr mit Konstantinopel wieder aufgenommen werden könne, wodurch die innere Frontlinie zu den Verbündeten hergestellt werde.

Das Ansehen des türkischen Ministeriums des Innern.
 Wien, 8. Januar. Der „Neuen Freien Presse“ zufolge wurde das Ansehen des türkischen Ministeriums des Innern nach Wien gebracht. Das Ansehen wurde von einer österreichisch-ungarischen Truppenabteilung in einem Kloster gefunden, wo es von der türkischen Regierung verlegt worden war. Es wurde in 63 Kisten verpackt und nach Wien geschickt.

An der albanischen Küste gesunken.
 mtb. Cetinje, 8. Jan. Agence Havas. Ein italienischer Dampfer aus Brindisi mit mehreren hundert Tausend Lebensmitteln und 425 montenegrinischen aus Amerika kommenden Refrakten ist ganz nahe von San Giovanni di Medua auf eine Mine gesunken. Das Schiff sank sofort. Alle Mann sind unversehrt.

Zum Untergang des italienischen Transportdampfers.
 mtb. Cetinje, 8. Jan. Zu dem Untergang des italienischen Dampfers aus Brindisi, der mit Vorräten und 425 montenegrinischen Refrakten aus Amerika gefahren war, ist San Giovanni di Medua auf eine Mine gesunken und gesunken ist, wird noch gemeldet, daß dabei 200 Passagiere ums Leben gekommen sind.

Die bessarabischen Kämpfe in russischem Platte.
 Die furchtbare Wirkung der österreichischen Artillerie. Der Zweck der Angriffe. Überfallstrategie in den Bessarabiakämpfen.

Rapenhausen, 8. Jan. Der Korrespondent des „Mittels“ meldet: Die russische Heeresleitung zog in Bessarabien und in der Bukowina sehr bedeutende Streitkräfte zusammen, darunter ganz junge Regimenter, die mit größter Tapferkeit angreifen und von einem wirksamen, heftigen Artilleriefeuer unterstützt werden. Die furchtbare Wirkung der Angriffe, davon kann sich niemand, der nicht an der Front gewesen ist, eine Vorstellung machen. Die Österreicher verteidigen ihre Stellungen mit der größten Energie. Ihre schwere Artillerie ist von furchtbarer Wirkung. Man kann nicht bezweifelnd erwarten, daß die Offensive sich ausbreiten wird. Der Zweck der Offensive ist, möglichst zahlreiche feindliche Kräfte festzuhalten, damit diese nicht nach dem Balkan geschickt werden können. Dieser Plan hat seine Berechtigung. Frontveränderungen festzustellen, man hofft aber, die Widerstandskraft des Feindes bald zu brechen. Im Hauptquartier Jovanow befinden sich französische und englische Offiziere. In den Bessarabiakämpfen, wo es weder Weg noch Ziel gibt, hat sich ein Überfallstrategie entwickelt. Die Soldaten können nur in kleinen Abteilungen kämpfen. An einigen Stellen ist das Eis durch warme Quellen geschmolzen und hat meistens Überfallstrategien verursacht. An anderen Stellen macht gerade die Kälte die Kämpfe möglich, da die Soldaten ausgefroren sind. Die Deutschen befinden sich hier, mit verlässlicher Schnelligkeit den Krieg zu organisieren. Sie werden mit Vorliebe Kavallerie an. Die Russen haben in der Schlacht an und russische Kavallerie führt jetzt oft blutige Überfälle auf den Gegner aus.

Die Kriegsbefehlsordnung.
 Dr. Struß bepricht in der „Juristen-Zeitung“ auch die Kriegsbefehlsordnung. Gegen sie wird während der ganzen Dauer des Krieges verfassungsmäßige Befehle geltend gemacht und verlangt worden, daß namentlich die Offiziersbefehlsbefugnisse herabgesetzt werden. Hören wir nun, was ein Mann wie Dr. Struß über die Befehlsbefugnisse sagt:

„Allerdings sind die Kriegsbefehlsbefugnisse nicht nur ohne Wahrung der Verfassungserfordernisse, sondern auch in. W. anständig nicht verfassungsmäßig, was man beides bedauern kann, weil dem Reichstage längst vor dem Kriege nicht hätte entgegengefallen, daß beides mit den Grundgesetzen des Budgetrechtes eines Verfassungsstaates nicht verträglich ist, und weil nach dem Kriege doch Nachdenklichkeit über die Kriegsbefehlsbefugnisse der Offiziere und Beamten gefordert und gegeben werden muß.“

Sobald hierüber zuverlässig bekannt, um überhaupt zu können, daß diese Befugnisse, wenn auch vielleicht nicht ausnahmslos, erheblich über das, bei langer Kriegsdauer für die Finanzen, d. h. die Steuerzahler, erträgliche Maß hinausgehen. Nachhaft höher als im Frieden müssen sie natürlich sein, aber bei weitem nicht in dem Maße, in dem sie es sind. Die Leistungen eines Volksheeres können, wie überhaupt, nicht durch die Befehlsbefugnisse des einzelnen, so insbesondere auch nicht durch übermäßige nach dem Dienstgrade abgestufte Befehlsbefugnisse seiner Offiziere und Beamten abgelesen werden. Die Gefahren und zeitweisen Entbehrungen im Felde steigen auch nicht mit dem Dienstgrade des Offiziers, sondern richten sich nach der Verwendung des einzelnen. . . . Besondere wirtschaftliche Opfer bringen im allgemeinen nicht die Berufsbeamten — die überdies, wenn sie dienstfähig bleiben, den wirtschaftlichen Vorteil besseren Vordienstbeamten haben . . .

Wilhelm Meier Jobst's letzter Weg.

Als gestern nachmittag der Sarg mit Wilhelm Meier Jobst's letzter Hülle geschlossen wurde, schien die prächtige Januarsonne ins stille Totengemach. Nach wochenlangen Winterstürmen trug sie in das Haus der Trauer Berührung und Freundlichkeit — grüßte sie den Toten inmitten der Blumen und dem Grün der Heimat, das seinen Sarg in überreicher Fülle umgab. So friedvoll, wie er in seinen letzten Lebensjahren gelebt, umgeben von dem Sonnenschein der Jugend im alten Meierhause, ist er aus dem Jünglingsheim hinausgetragen worden. Am Sarge und am Grabe schwebten Streit und Gegenstreit. Da waren sie alle vertreten, die ihm im Leben näher oder ferner gestanden haben, auch diejenigen, die ihm im Leben gar manches Mal gegenübergetreten sind, mit denen er die Klingen des Wortes gekreuzt. Von der Landtags-Reden der Landtags-Präsidenten Rieckhoff-Böhmer und Abgeordneter Tasse, von der linken Abgeordneter Professor Dr. Neumann-Hofer, Abg. Edelp und Abg. Staercke. Neben ihnen der Dorfinghauser Abgeordnete Wegscheid und Baumeister Lutzgebrüder aus Lage, der langjährige Vorsitzende der alten Freisinnigen Partei. Von der christlichen Staatsregierung der Geheimdelegationsrat Ernst. Ihm zur Seite der Direktor der Landes-Hilfs- und Pflegeanstalten Medizinalrat Dr. Alter aus Lüneburg. Außer den Genannten zahlreiche andere Persönlichkeiten aus allen Teilen des Landes ohne Unterschied des politischen Standpunktes. Aber besonders viele Lemgoer Bürger, mit denen sich der alte Meier Jobst ja allerdings auf das engste verbunden gefühlt hat.

Am Sarge sprach Pastor Tölle aus Lemgo die Trauerpredigt. Für den tiefen, gemütvollen Sinn des Verstorbenen spricht wohl am besten, daß er sich persönlich für die Worte am eigenen Sarge die Bitte der Emmaus-Kinder aus dem Lukas-Evangelium ausgesprochen hat: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“ So innig und gottgerichtet, so voller Sehnsucht nach dem Sinnvollen und der ewigen Ruhe war der alte freisinnige Abgeordnete. Der Geistliche wandte diese Worte leicht und einfach auf das Leben und die Lebensaufstellung des Gefeierten an und erzählte, wie es auch des Heimgegangenen Wunsch gewesen sei, daß an seinem Sarge nur das Wort Gottes zum Ausdruck kommen möchte, nicht aber, was er im Leben gearbeitet oder geleistet habe. Es war aber dennoch nur gerecht und würdig, daß der Redner des Gefeierten auch in dessen Beziehungen zum öffentlichen und politischen Leben gedachte, wie er Jahrzehnte hindurch dem Landtage, und nahezu ein Jahrzehnt dem deutschen Reichstage angehört habe. Immer als Mann der Leberzeugung, und ihr getreu bis zum Lebensende. Auf dieses Ende war er vorbereitet; ja er scheint es herbei. Es war stille und stiller um ihn geworden. Die alten Freunde fast alle tot, die Brüder, an denen er hing, für die er gekämpft, ihm im Tode vorangegegangen. Zuletzt noch vor Monaten die Schwägerin, mit der er die letzten Lebensjahre geteilt und verbracht. Er selber fröhlich und auch in seinem letzten Leben schon von Monaten mit dem herannahenden Tode gerechnet. Da überkam ihn das Schicksal nach Vollendung, da suchte er in dem Worte der Kinder an den Heiland: „Bleibe bei uns, der Abend naht“ Aufrechter und Trost. Jetzt ist er vereint mit den Alten, mit den Freunden der Jugend und des Lebens. Geschlossen hat sich das Buch einer anziehenden, wechselvollen Lebensgeschichte. In diesem Sinne klangen die Worte des Geistlichen aus, in dieser Stimmung begleiteten ihn die Freunde und Verehrer zum Grabe. Dort, wo Bruder und Schwägerin schon ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Auf dem Totenbettel lagte Abg. Prof. Dr. Neumann-Hofer im Auftrage der fortschrittlichen Fraktionen des Reichstages und Landtages und der fortschrittlichen Landespartei Kränze des Gedenkens nieder, gleichzeitig Worte treuer Dankbarkeit für den braven Kämpfer ansprechend. Dann wurde es an der Gruft bald stiller und stiller. Einmal und doch nicht allein, gestorben und doch nicht vergessen ruht in heimlicher Erde, was an Wilhelm Meier Jobst istlich war.

Die alte „Pippische Post“ sagt in ihrem Nachruf:

Wer, besonders wenn er im politischen Leben steht, kennt nicht den alten, jähren Kämpfer, der nach einem langen, arbeitsreichen Leben inmitten der furchtbaren Kriegszeit, die über sein Vaterland hereingebrochen ist, nunmehr, 74-jährig, die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hat! Und wer erinnert sich nicht noch der alten Zeit, wo er, den Kampf gegen rechts und links aufnehmend, stark wie eine Eiche, seiner alten liberalen Weltanschauung treu bleibend, seine freisinnige Leberzeugung vor den Wäldern zum Ausdruck brachte. Die wenige seiner Berufsgenossen, blieb er dieser seiner liberalen Anschauung treu, und nichts konnte ihn dazu bewegen, eine andere Politik zu treiben als die, in der er groß geworden war, diejenige, deren Richtlinien ihn der alte Hausmann gelehrt hatte. Selbstsucht und Eigenmut waren Dinge, die ihm fern lagen, und während die meisten Berufsgenossen nach und nach politisch zu seinen Gegnern geworden waren, blieb er der Alte, sich selbst und seiner Leberzeugung treu. War es bei dieser Sachlage ein Wunder, daß er, der seinen politischen Gegnern als Verursacher wohl gewachsen war, auf diesem einsamen Pfade Angriffe zu erdulden hatte, wie

selten einer? Dazu kam, daß er durch die besonderen Anschauungen, die ihm, der seinem Beruf als Landwirt trotz aller Politik treu war, dieser Beruf naturgemäß eingeprägt hatte, sich oft auch mit seinen politischen Freunden überwarf, ja, überwarf, mußte bei einer Natur, die zähe und unerschütterlich für ihre Leberzeugung kämpfte und litt. Es kam dann die Zeit, wo der Kampf um „Die Meier-Jobst“. Die Neumann-Hofer“ zwei liberal denkende Parteien in einem Kampfe fand, der haben und brühen mit gleicher Erbitterung ausgefochten wurde, einem Kampfe, der schließlich mit der Vereinigung der beiden Parteien zur liberalen Fortschrittspartei endete. Mit dieser liberalen Einigung, einem Lebenswerk unfers unergiebigen Staatsapothekers Neumann, lebten auch für Meier-Jobst ruhige Zeiten ein. Als ein liberaler Mann trat er der Fortschrittspartei bei, und dankbar erkennt diese heute und immerdar an, was sie seiner unermüdbaren Arbeit und Arbeitstätigkeit verdankt. Alles Persönliche, das leider in den früheren Wahlkämpfen oft gegen ihn ins Treffen geführt war, vergessend, diente er der liberalen Sache weiter mit einer Treue und Anhänglichkeit, die nur mit dem Tode endete. So trägt man ihn dem morgigen Tage zu Grabe, der stark und frei einer lebenslangen politischen Anschauung, frei von Selbstsucht, wie ein Fels in stürmischer See, stand und blieb und stand. (Sein Lebenslauf.) Wilhelm Meier Jobst vertrat Pöppe im Reichstage in den Jahren 1898—1907. Dem Pippischen Landtage gehörte er 25 Jahre, bis zum Jahre 1908, an.

Die sozialdemokratische „Volkswacht“ äußert sich zu seinem Tode wie folgt:

W. Meier Jobst, der frühere liberale Reichs- und Landtagsabgeordnete, ist am 6. Januar in Lemgo im Alter von 74 Jahren gestorben. Er ist 73 Jahre alt geworden.

Meier Jobst war Reichstagsabgeordneter für Pöppe von 1898 bis 1907. Im Pippischen Landtage vertrat er etwa 20 Jahre lang die dritte Klasse des 8. Wahlkreises. Er gehörte der Fortschrittlichen Volkspartei, früher zur Freisinnigen Volkspartei, und bei den politischen Vorgängen im ersten Jahrzehnt ist sein Name oft genannt worden. Es war die Zeit vor der Einigung der Pippischen Liberalen, wo Meier Jobst als Schlichter des alten Reichstages auftrat. Wer sie, namentlich ihre wirtschaftlichen Forderungen, erlebt hat, wird sie wohl kaum vergessen können.

In besonderer Weise ist Meier Jobst im Reichstage und Landtage nicht hervorzuheben. Er war der freisinnige Abgeordnete mit der agrarischen Färbung, und als er vor 17 Jahren seine erste Rede im Reichstage hielt, da schienen seine politischen Freunde mit einigen „agrarischen Wendungen“ nicht ganz einverstanden zu sein. Es war aber sehr richtig, und er hielt sich später ja auch sehr zurück. Seine Tätigkeit im Landtage war von den Lebensäußerungen des alten Freisinnigen während der achtziger und neunziger Jahre sehr beeinflusst. Damit ist eigentlich alles gesagt. Vermögen, ihn durch die 2. Klasse wieder in den Landtag zu bringen, haben bekanntlich keinen Erfolg gehabt.

Pippisches.

Teilmeld. 10. Januar 1916.

Unsere Helden.

— Eine Ehrengabe unserer verdienstvollen Gemüth. Eine Ehrengabe dieser Tage, wie die „Brandenburgische Landeszeitung“ meldet, derzog Ernst August dem kaiserlich verordneten General v. Gumbert, der in dessen Hauptquartier der Front während des Krieges lange Zeit gewohnt hat. Er hat bestimmt, daß das Hauptquartier des kaiserlichen Generals, welches der General selbst getragen hat, nicht weiter vergeben, sondern zu dauerndem Wohnsitz an den verdienten Führer im Vaterländischen Museum zu veranlassen aufbewahrt werden soll. Hier hat es eine würdige Stelle neben dem gleichen Orden gefunden, den sein feierlicher Derzog Wilhelm dem Grafen Wolke verliehen und nach dessen Tode der damalige Regent Prinz Albrecht ebenfalls besonders zu bewahren befohlen hat.

— Eine für das gesamte Januargewissen wichtige Entscheidung hat, H. Rhinisch-Wendelische Zeitung, der Bezirksausschuß zu Köln als endgültige Instanz getroffen. Die Januargewinnung für das Photographenhandwerk in Köln hatte am 7. Juni 1915 einen Beschluß mit Gültigkeit vom 1. Oktober abgesetzt, nach welchem von diesem Zeitpunkt ab gewisse Bilderpreise als ortsbüchlich festgesetzt und einmündig genehmigt worden waren. Auf Grund dieses Beschlusses war jedes öffentliche Angebot von Breiten, die um mehr als 25 Prozent unter diese als ortsbüchlich festgesetzten Preise herabgehen, als Preisschleuderer bezeichnet und deshalb verboten. Zwischenhandlungen gegen diesen Beschluß wurden unter Strafe gestellt. Die wegen Angebotes billiger Preise zu Strafen von der Annulla herangezogen wurden, erhoben bei der Aufschichtsbehörde Einspruch gegen den Annulla-Beschluß, der über den Rahmen der den Annulla stehenden Befugnisse hinausginge; denn nach § 100a des Annulla-Gesetzes sei es den Annulla nicht gestattet, durch Festsetzung von Breiten für Waren oder Leistungen ihre Mittelgüter in der Annulla von Kunden zu beschlagnahmen. Der Oberbürgermeister hob als Aufschichtsbehörde den Annulla-Beschluß auf, weil er in den Satzungen der Annulla keine genügende Gründe lagere. Der Vorstand der Annulla wandte sich gegen diesen Beschluß der Aufschichtsbehörde an den Bezirksausschuß, der jedoch der Entscheidung des Oberbürgermeisters auf Aufhebung des Annulla-Beschlusses aus denselben Gründen beistimmte.

— Die Annulla-Gewinnung in England und in den Niederlanden ist nunmehr in Höhe von 11 Gulden = 1 L. umgeändert.

